

Eberhard Jäckel
Im Zeichen globaler Interdependenz
Entwurf einer Weltgeschichte
des 20. Jahrhunderts

Das 20. Jahrhundert hatte kaum begonnen, als im Februar 1904 ein Krieg zwischen Japan und Russland ausbrach. Die Kämpfe wurden in Asien ausgetragen. Japan war mit England verbündet, Russland mit Frankreich. Die beiden Bündnispartner griffen zwar nicht direkt in den Krieg ein. Als aber ein russischer Flottenverband von der Ostsee in den Fernen Osten aufbrach, wurde er von England bei Gibraltar an der Durchfahrt durch den Suez-Kanal gehindert, so dass er den weiten Weg um das afrikanische Südkap nehmen musste. Im Indischen Ozean wurde er in Madagaskar und in Indochina von Frankreich versorgt. Während er sich endlich Wladiwostok näherte, wurde er im Mai 1905 in der Korea-Straße bei der Insel Tsushima von der japanischen Flotte vernichtet. Daraufhin baten Japan und Russland die Vereinigten Staaten um Vermittlung, so dass der Friedensvertrag in Amerika geschlossen wurde.

Ich lasse die übrige Geschichte dieses Krieges beiseite. Wichtig ist mir allein der Befund, dass eine asiatische Macht eine europäische in Ostasien besiegte, dass England und Frankreich jedenfalls indirekt eingriffen und Amerika den Frieden vermittelte. Denn das war eine globale Interdependenz, wie es sie zuvor nicht gegeben hatte.

Die Folgen, auf die ich gleich noch genauer eingehe, lassen sich durch das ganze Jahrhundert verfolgen, so dass man nicht ohne Grund sagen könnte, es habe mit dem Russisch-Japanischen Krieg im Jahre 1904 begonnen und mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991 geendet. Das aber sage ich nicht, zumindest nicht ohne eine einschränkende Bemerkung. Jahrhunderte nämlich sind keine immanenten Einheiten, sondern willkürliche Setzungen, die sich allein aus dem westlichen Kalender und dem Dezimalsystem ergeben.

Bei der Zählung der Monate und der Stunden folgen wir noch immer dem Duodezimalsystem, indem wir das Jahr in zwölf Monate und den Tag in 24 Stunden einteilen. Wenn wir diese Zählweise auch auf die Jahrhunderte anwendeten, ergäben sich statt der Jahrzehnte Jahrzwölfte und folglich keine Jahrhunderte. Die Ereignisse selbst sind ein ununterbrochener Strom. Die Perioden oder Epochen, in die wir sie einteilen, sind nachträgliche, oft umstrittene Konstrukte des menschlichen Geistes, die praktischen Bedürfnissen und dem besseren Ver-

ständnis dienen sollen. Obwohl es sich also nur um eine Konvention handelt, noch dazu um eine europäische, sind die Jahrhunderte, manchmal auch längere oder kürzere Jahrhunderte genannt, immer wieder als historische Einheiten aufgefasst worden. Unzählige Bücher führen sie im Titel auf, und die Historiker erfinden dann eine entsprechende Begründung.

In diesem Sinne will ich den Entwurf einer Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts vortragen und aus der Begründung eine These ableiten, die lautet: Weltgeschichte gibt es erst seit dem 20. Jahrhundert. Gewiss gibt es auch andere Weltgeschichten. Früher verstand man darunter Geschichten der Menschheit von den Anfängen bis zur Gegenwart. Es gibt auch Weltgeschichten früherer Zeiten. Sie sind jedoch nur globale Additionen von einzelnen Geschichten von Völkern oder Ländern, die nicht aufeinander einwirkten, oft nicht einmal voneinander wussten. Das gilt auch noch für das 19. Jahrhundert, obwohl es damals bereits eine weit fortgeschrittene globale Verflechtung gab. Erst im 20. Jahrhundert, dem Zeitalter der Weltkriege, gab es Krisen und Konflikte, an denen Staaten aus allen Erdteilen nicht nur beteiligt waren, sondern aktiv aufeinander einwirkten. Welt ist jetzt endgültig ein geographischer Begriff, wie Wortbildungen wie Welthandel, Weltpolitik und so weiter zeigen. Seitdem ist Weltgeschichte die gemeinsame Geschichte der Welt im Zeichen globaler Interdependenz.

Damit kehre ich zum Russisch-Japanischen Krieg von 1904 und 1905 zurück und sage, dass er Auswirkungen in fast allen Teilen der Welt und auf das ganze Jahrhundert hatte. Der Sieg Japans führte zu seinem Aufstieg zur einzigen nichtweißen Großmacht der Erde, zu seiner Vormachtstellung in Ostasien, und indem darauf weitere Expansionen folgten, führte er zu den Kriegen von 1931 mit China, von 1941 mit den Vereinigten Staaten und von 1945 auch mit Russland. Die Niederlage Russlands führte zur Revolution von 1905 und auch dazu, dass es sich wieder mehr den europäischen Angelegenheiten zuwandte, was zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges beitrug, in dem dann die Revolution von 1917 zur Errichtung der Sowjetdiktatur führte, die eine Spaltung der Welt bewirkte, die das ganze 20. Jahrhundert beherrschte. Insofern markiert das Jahr 1917 eine doppelte Epoche, einerseits mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg, andererseits aber und vielleicht noch mehr mit dem Austritt Russlands aus der Weltgemeinschaft. Man mag dies die andere Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts nennen. Mit einem brutalen Schlag schloss Lenin das Fenster Russlands wieder, das Peter der Große aufgestoßen hatte. Indem er die demokratischen und freiheitlichen Ansätze, die die Februarrrevolution errungen hatte, beseitigte, auch den Privatbesitz an Land und Produktionsmitteln, überhaupt jeden wirtschaftlichen und politischen Pluralismus vernichtete,

stieß er Russland in eine fundamentale Alleinstellung gegenüber der gesamten Welt. Obwohl Russland ein wichtiger Kriegsteilnehmer gewesen war, wurde es weder zur Pariser Friedenskonferenz noch zum Völkerbund zugelassen. Das galt natürlich auch für Deutschland. Aber während die Weimarer Republik langsam in die Völkergemeinschaft zurückkehrte, blieb Russland isoliert.

Auch am Welthandel nahm es fast gar nicht mehr teil. Die entschädigungslose Enteignung des ausländischen Kapitals belastete zusätzlich das Verhältnis zum Westen. Gewiss gab es auch hier scharfe Gegensätze. Was aber die westlichen Staaten und auch Japan von Russland trennte, war der Gegensatz zwischen einer auf Privateigentum und auf Wettbewerb gegründeten Wirtschaftsordnung und dem sowjetischen terroristischen Staatskapitalismus. Dass die Sowjetunion außerhalb der übrigen Welt stand, bestätigte die Weltwirtschaftskrise von 1929. Während sie fast alle Staaten einschließlich Japans mehr oder weniger schnell erfasste, blieb die Sowjetunion von ihr verschont. Sie blieb auch noch 1938 von der Münchner Konferenz ausgeschlossen, und die Verhandlungen Englands und Frankreichs über einen gemeinsamen Beistand gegen Deutschland scheiterten 1939 vor allem an dem alten Gegensatz.

Die große Wende des Jahrhunderts erfolgte erst im Jahre 1941 mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Er führte zum Bündnis mit Britannien und den Vereinigten Staaten. Zum ersten Mal seit 1917 standen die Westmächte und die Sowjetunion Seite an Seite. Das Bündnis endete jedoch schon 1945 wieder. Der alte Gegensatz begann von neuem. Er beherrschte mithin nicht nur fast die ganze erste, sondern auch die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das ist in ganz grober Skizzierung der Gang der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. Die große Wende von 1941 ergab sich, wie gesagt, ausschließlich aus dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Kein anderer Umstand führte die Westmächte an ihre Seite. Bevor ich darauf noch etwas näher eingehe, will ich etwas über die Konstellation der Großmächte sagen.

Der Zweite Weltkrieg war ein Kampf um den territorialen Status quo auf der Erde. Drei Großmächte - Japan, Deutschland und Italien - forderten ihn heraus, indem sie eine Expansion erstrebten - Japan in Ostasien, Deutschland in Mitteleuropa, Italien im Mittelmeerraum und in Afrika. Drei andere Großmächte - England, Frankreich und die Vereinigten Staaten - traten ihnen entgegen und kämpften für den territorialen Status quo ante. Die Sowjetunion, die siebte Großmacht, nahm eine Mittelstellung ein. Sie stand erst mehr oder weniger auf der Seite der Expansionisten und dann auf der Seite der Status-quo-Mächte. Ihre Sonderstellung erweist sich auch daran, dass sie die einzige Großmacht war, die mit territorialen Gewinnen aus dem

Kriege hervorging, während die Expansionisten alle ihre Eroberungen wieder verloren und die Westmächte territoriale Gewinne nicht anstrebten und auch nicht machten.

Wenn man eine Erklärung dieser Konstellation sucht, stößt man auf historische Unterschiede der Entwicklung der drei Staatengruppen. Japan, Deutschland und Italien waren fast gleichzeitig erst gegen Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts in den Rang von Großmächten aufgestiegen - Japan nach seiner Öffnung 1853 und nach der Meiji-Reform 1868, Deutschland und Italien nach ihrer jeweiligen Staatsgründung 1870/1871. Alle drei hatten dann territoriale Expansionen erstrebt - Japan in China, Deutschland und Italien vor allem in Afrika. Während sie im Ersten Weltkrieg auf entgegengesetzten Seiten gestanden hatten, griffen sie danach ihre Expansionspolitik wieder auf, Japan und Italien etwas früher, Deutschland erst seit 1938, und sie verbündeten sich 1940 im Dreimächtepakt. Britannien, Frankreich und die Vereinigten Staaten waren ältere Großmächte, hatten schon im 19. Jahrhundert, teils weit früher, ihr Territorium, teils beträchtlich, erweitert und traten seit 1918/19 für die Bewahrung des Status quo auf der Erde ein. Russland gehörte einerseits zu den älteren Großmächten, hatte jedoch andererseits schon 1905 und zumal seit 1918 territoriale Verluste erlitten, die die Sowjetunion auszugleichen versuchte. Stalin hatte schon durch den Pakt mit Hitler derartige Rückgewinne gemacht und verfolgte auch danach eine allerdings weithin revisionistische Expansionspolitik. Man könnte dies eine Phasenungleichheit in der historischen Entwicklung der Großmächte nennen und darin ein wesentliches Strukturmerkmal der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts erblicken, das den Zweiten Weltkrieg herbeiführte. Die Nachzügler wollten Expansionen nachholen, die die älteren Großmächte schon hinter sich hatten und nun nicht mehr hinnehmen wollten. Ein Japaner drückte dies einmal so aus: Gerade als wir von den anderen das Grabschen gelernt hatten, piffen sie das Spiel ab. Darin steckte viel Interdependenz. Italien etwa trat 1940 in den Krieg ein, als Deutschland Frankreich besiegt hatte.

Besonders viel Interdependenz steckte im Verhältnis Japans zu Deutschland. Die japanisch-sowjetischen Beziehungen hatten sich seit 1931 mit der Besetzung der nördlichen Mandschurei, wo es alte russische Interessen und Rechte gab, drastisch verschlechtert. In dieser Lage schloss Japan 1936 den Antikominternpakt. Seit 1937 kam es zu drei schweren Grenzzwischenfällen. Während der dritte, der von Nomonhan, im Sommer 1939 an den Rand eines Krieges führte, änderte Hitler plötzlich die Geschäftsgrundlage und schloss seinen Pakt mit Stalin, so dass Japan den Nomonhan-Zwischenfall beendete. Als eine Woche später der Krieg in Europa begann, erblickte Japan darin ebenso wie 1914 eine "goldene Gelegenheit", weil es damit eine freiere Hand im Pazifik gewann. Das steigerte sich mit dem deutschen Sieg im

Westfeldzug im Juni 1940. Indem nun die französischen und die niederländischen Positionen in Ostasien ganz und die britischen fast schutzlos waren, wurde Japan von diesem Machtvakuum geradezu magisch angezogen. Unter diesem Eindruck schloss es im September 1940 den Dreimächtepakt mit Deutschland und Italien und näherte sich der Sowjetunion. Es verfolgte nun den Gedanken eines Blocks der vier Mächte, um in dessen Schutz gegen die Westmächte vorgehen zu können, und schloss im April 1941 einen Pakt mit der Sowjetunion. Doch dann entzog Hitler dieser japanischen Strategie abermals die Grundlage und griff im Juni 1941 die Sowjetunion an. Ich breche die Aufzählung der Interpendenzen auf dieser Seite hier ab, obwohl man sie fortsetzen könnte, und kehre zu der anderen Interdependenz zurück.

Das 1941/42 geschlossene Bündnis zwischen der Sowjetunion auf der einen und Britannien und den Vereinigten Staaten auf der anderen Seite ergab sich, wie gesagt, allein aus dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion und war im Übrigen im Zusammenhang der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts unnatürlich. Während es zwischen den westlichen Partnern viele Gemeinsamkeiten gab - konstitutionelle, historische, kulturelle, sprachliche und auch persönliche - gab es mit der Sowjetunion nur eine einzige, nämlich das Ziel, Deutschland und seine Verbündeten niederzuwerfen. Selbst hier gab es eine bedeutende Abweichung: Die Sowjetunion trat nicht in den Krieg gegen Japan ein, obwohl er Amerika direkter betraf als der Krieg in Europa. Das ist begreiflich. Wäre Russland nämlich auch in Ostasien in Kampfhandlungen verwickelt worden, wäre sein Zusammenbruch wahrscheinlich sicher gewesen. Japans Ziele lagen ohnehin vorwiegend in Südasien.

Auch auf der westlichen Seite gab es ursprünglich nur das Ziel, die Niederlage Russlands abzuwenden, weil ein deutscher Sieg zu einer unmittelbaren Bedrohung Britanniens und damit auch Amerikas geführt hätte. Die Westmächte verteidigten sich in Russland vor allem selbst. Im Übrigen gab es zahlreiche Bedenken. Wenn Hitler in die Hölle einmarschierte, sagte Churchill am 22. Juni 1941, würde er dem Teufel zumindest eine freundliche Geste machen. In der Tat war das Bündnis mit Russland im Grunde ein Bündnis mit einem Gegner. Das schloss nicht aus, dass die westlichen Bündnispartner freundlich mit Stalin umgingen. Doch sobald ihre weiteren Kriegsziele zur Sprache kamen, brachen die alten Gegensätze immer wieder auf, nur gelegentlich durch die Hoffnung besänftigt, Stalin könnte vielleicht auch die westlichen Kriegsziele übernehmen.

Ein eindruckliches Beispiel ist die Konferenz von Jalta vom Februar 1945. Eine unausrottbare Legende will, dass besonders Roosevelt Stalin in naiver Verkennung Osteuropa überlassen

habe. Das konnte er schon deswegen nicht tun, weil Stalin Osteuropa bereits besaß und es keine Möglichkeit gab, ihn an der Konsolidierung seines Besitzes zu hindern. In Wirklichkeit ging es in Jalta um ganz andere Dinge. Roosevelt erreichte erstens, dass Stalin endlich zustimmte, sich an der Gründung der Organisation der Vereinten Nationen zu beteiligen. Das war Roosevelts oberstes Kriegsziel. Roosevelt erreichte zweitens, dass Stalin sich bereit erklärte, zwei oder drei Monate nach der Beendigung des Krieges in Europa in den Krieg gegen Japan einzutreten. Stalin ließ sich das übrigens bezahlen. Russland, das in dem Abkommen an dieser Stelle wirklich so und nicht Sowjetunion genannt wurde, würde dafür diejenigen Gebiete zurückerhalten, die es "durch den verräterischen Angriff Japans im Jahre 1904" verloren hatte, und noch einige dazu.

Insofern der Krieg gegen Japan zu dieser Zeit noch langwierig und verlustreich zu werden schien, lag der sowjetische Kriegseintritt im Interesse der westlichen Alliierten. In der Tat eröffnete die Sowjetunion am 8. August 1945 den Krieg gegen Japan und marschierte am 9. in die Mandschurei ein, und das führte die japanische Kapitulation herbei und - entgegen einer weiteren unausrottbaren Legende - nicht die amerikanische Atombombe, die am 6. August auf Hiroshima geworfen worden war. Deren Auswirkung war in Tokyo noch gar nicht voll erkannt worden, als sich die japanische Führung in der Nacht vom 9. auf den 10. August endgültig zur Kapitulation entschloss. Hingegen war der amerikanischen Regierung bekannt, dass in der japanischen Führung seit längerem über eine Kapitulation diskutiert wurde. Wenn man bedenkt, dass Präsident Truman also noch einige Tage hätte abwarten können, stellt sich die Frage, warum er am 2. August den Befehl zum Einsatz der Bombe gab. Einiges spricht dafür, dass damit weniger eine letzte Warnung an Japan als ein politisches Signal an die Sowjetunion gemeint war.

Der erfolgreiche Test der Bombe am 7. Juli hatte in der Umgebung Trumans Hoffnungen ausgelöst, dass Stalin unter dem Eindruck der amerikanischen Überlegenheit in Europa entgegenkommender sein würde, und der amerikanische Kriegsminister Stimson war von den Angaben über die Stärke der Bombe einen Augenblick lang so bewegt, dass er Truman am 22. Juli zu bedenken gab, die Bombe könnte die Vereinigten Staaten in die Lage versetzen, "die Sowjetunion zu zwingen, ihr ganzes Regierungssystem aufzugeben oder radikal zu ändern und vielleicht etwas wie eine Demokratie westlicher Art zu werden". Ich komme auf diese Bemerkung später zurück. Jedenfalls übernahmen die Vereinigten Staaten nun entschlossen den Oberbefehl in Japan, was dazu führte, dass die Sowjetunion sich an der Besetzung nicht

beteiligte. Das Ende der Gemeinsamkeit des Bündnisses zeichnete sich ab. Der Kalte Krieg begann von neuem und endete erst mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991. Was dazwischen geschah, kann ich im Einzelnen hier nicht schildern. Es war die Zeit der Ost-West-Konfrontation oder, wie man auch sagen könnte, der bipolaren Interdependenz, ständig beherrscht von der Angst vor einem atomaren Krieg zwischen den beiden Blöcken, und der Grundsatz der westlichen Politik hieß nun Eindämmung, englisch *containment*. Der Ostblock erlitt dabei mehr Niederlagen als der Westen - von den gescheiterten Versuchen, Westberlin zu übernehmen, dem Zurückweichen in Kuba 1962 bis hin zur Helsinki-Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Am Ende stand das, was ich die Entscheidungsschlacht des Kalten Krieges nenne. Sie begann, als George Bush am 20. Januar 1989 Präsident der Vereinigten Staaten wurde, und sie endete, als Michail Gorbatschow am 25. Dezember 1991 sein Amt als Präsident der Sowjetunion aufgab. An diesem Tage gab er eine klare Antwort auf die Frage nach den Ursachen. In seinem letzten "Aufruf an die Sowjetbürger" sagte er: "Die Ursache war schon damals [er meinte 1985, als er an die Macht kam] erkennbar. Die Gesellschaft erstickte im Würgegriff des administrativen Kommandosystems. Zum Frondienst an der Ideologie verurteilt, musste sie auch die schreckliche Last des Wettrüstens tragen und lebte am Rande ihrer Möglichkeiten."

Das waren in der Tat die Ursachen auf der einen Seite. Das nach 1917 eingeführte "administrative Kommandosystem" war auch nach dem Tod Stalins 1953 nicht geändert worden und führte in die Unreformierbarkeit des Staates. Die Ursachen auf der anderen Seite lagen in der überlegenen amerikanischen Strategie, die den Zusammenbruch der Sowjetunion zu einem guten Ende führte. Lassen Sie mich das zum Schluss etwas näher ausführen. Als George Bush sein Amt antrat, schien die Politik von Michail Gorbatschow durchaus erfolgreich. Er hatte vor allem im Ausland großes Ansehen erworben, und es verbreitete sich die Ansicht, der Kalte Krieg sei beendet, es liege im westlichen Interesse, Gorbatschow zu unterstützen und ihm zum Erfolg seiner Reformen zu verhelfen. So lauteten auch die Analysen und Empfehlungen des amerikanischen Nationalen Sicherheitsrates und des Außenministeriums. Insbesondere sei die Wiedervereinigung Deutschlands eine Frage, die weder die Deutschen noch die anderen Europäer voranzutreiben wünschten. Es gebe keine Frage, die mehr Zündstoff und Spaltkraft enthalte, und es liege nicht im amerikanischen Interesse, die Initiative zur Aufwerfung der Frage zu ergreifen. Als dieses Papier am 20. März 1989 besprochen wurde, erhob sich Widerspruch, und es wurde ein neues Papier entworfen, das argumentierte, die Politik des *containment* habe zwar zu einem Erfolg geführt, sei aber kein "Ziel in sich". Vielmehr sei nun die

Zeit gekommen zu einer Bewegung "*beyond containment to the integration of the Soviet Union into the international system*". Das hieß, dass die Sowjetunion ein integraler Bestandteil des internationalen Systems werden müsse. Die amerikanische Politik solle daher nicht auf die Stabilisierung der Sowjetunion hinwirken, sondern auf ihre Liberalisierung. Das machte Bush zu seiner Strategie. Im Mai 1989 verwendete er erstmals öffentlich die Formel "*beyond containment*" und nannte als Ziel ein Europa "*whole and free*", ganz und frei. "*Our overall aim is to overcome the division of Europe and to forge a unity based on Western values.*" Das war eine bedeutungsvolle Spezifizierung: auf der Grundlage westlicher Werte. Der Ansatzpunkt war die Überwindung der Teilung Deutschlands. Es bedarf keiner Worte, dass dies nicht den Deutschen zuliebe geschehen sollte, sondern im amerikanischen Interesse. Gorbatschow scheint geahnt zu haben, was ihm bevorstand. In seinen 1995 erschienenen Memoiren schrieb er, er habe gleich nach dem Amtsantritt von Bush Hinweise auf Diskussionen in der unmittelbaren Umgebung des Präsidenten erhalten: "Die Ereignisse in unserem Lande und in Osteuropa wurden in diesen Kreisen als bevorstehender 'Sieg im Kalten Krieg' gewertet. Deshalb [...] sei nun verstärkter Druck auf uns auszuüben, um der Sowjetunion Zugeständnisse abzurufen." Das war absolut zutreffend. Gewiss kamen die Ereignisse in Osteuropa der amerikanischen Strategie entgegen. Aber man darf nicht übersehen, dass sie zuerst von George Bush formuliert worden war und von ihm planmäßig exekutiert wurde.

Übrigens setzte sie eine amerikanische Tradition fort. Schon Woodrow Wilson hatte nach dem Ersten Weltkrieg für eine ganze und freie Welt gekämpft. Franklin Roosevelt hatte im Zweiten Weltkrieg für das gleiche Ziel gekämpft, und in diesen Zusammenhang gehört auch die schon zitierte Überlegung von Henry Stimson, die Sowjetunion durch Druck dazu zu bringen, eine Demokratie westlicher Art zu werden.

Man kann noch weitergehen und diese Tradition bis zu der 1898 formulierten Politik der Offenen Tür zurückverfolgen. Der allen zugängliche ungeteilte Weltmarkt war schon damals das Grundinteresse der Vereinigten Staaten. Man soll nicht zu viel Idealismus darin erblicken. George Bush stand in dieser Tradition. Er führte die Entscheidungsschlacht des seit 1917 angelegten und nur einmal, von 1941 bis 1945, unterbrochenen Kalten Krieges. Es war eine durch und durch friedliche Schlacht, geführt allein mit diplomatischen Mitteln. Selten dürften so grundstürzende Veränderungen ohne Gewalt herbeigeführt worden sein. Das Ende war ein Sieg der Demokratie über die Diktatur, ein Sieg der Freiheit über die Unfreiheit.

Wenn man der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts ein Thema zuschreiben will, dann scheint mir, war es dieses, zumal dann, wenn man unter Weltgeschichte die gemeinsame Geschichte der Welt im Zeichen globaler Interdependenz versteht. Das war meine These. Dabei ist mir natürlich bewusst, dass es viele andere Themen gab. Viele Teile der Welt wurden von der Interdependenz nicht erfasst, und auch unter diesem Gesichtspunkt könnte oder müsste man andere Themen einbeziehen. Eines wäre etwa die Dekolonisation. Während am Beginn des Jahrhunderts der größere Teil der Welt von anderen Staaten beherrscht war, waren diese Gebiete am Ende des Jahrhunderts fast sämtlich unabhängige Staaten. Aber dieser Vorgang erfolgte nicht in gleicher Weise aus Interdependenz. Zum Teil ergab sich die Unabhängigkeit der einst abhängigen Gebiete aus den militärischen Niederlagen der Kolonialmächte, schon im Ersten und dann wieder im Zweiten Weltkrieg. Zum Teil, vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte, ergab sie sich aber auch aus Unabhängigkeitskämpfen oder aus der Einsicht in die Unumkehrbarkeit von ganz langfristigen Tendenzen.

Ein anderes Merkmal des 20. Jahrhunderts waren Verbrechen, wie sie zuvor nicht vorgekommen waren. Gewiss waren sie nicht allesamt neu. Die menschliche Geschichte war immer von endlosen Grausamkeiten erfüllt. Auch die Quantitäten dürfen als Merkmal des 20. Jahrhunderts nicht überschätzt werden. In dem Maße, in dem die Weltbevölkerung zunahm, nahm natürlich auch die Zahl der Opfer zu. Und doch gab es auch neuartige Verbrechen. Der deutsche Mord an den europäischen Juden war von einer Art, die es zuvor nicht gegeben hatte. In diesem Sinne war er, als er geschah, einzigartig und insofern ein spezifisches Merkmal des 20. Jahrhunderts. In gewisser Weise wird man auch die Verbrechen Stalins in diese Kategorie einordnen können, die unterschiedslosen Tötungen von zahllosen Menschen der eigenen und anderer Völker wie etwa des polnischen Volkes, die massenhaften Deportationen und Vertreibungen und so fort.

Hier muss auch das Merkmal der Interdependenz in Betracht gezogen werden. Die beiden verbrecherischsten Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben sich fortwährend gegenseitig bedingt. Man muss nicht der These Ernst Noltes zustimmen, der deutsche Mord an den europäischen Juden sei eine Reaktion auf den Bolschewismus gewesen, und wird doch nicht übersehen können, dass ein Grundmotiv des Nationalsozialismus der Antibolschewismus war und ein Grundmotiv des Stalinismus der Antifaschismus. Im Einzelnen wird diese Wechselwirkung, auch eine Art von Interdependenz, nachzuprüfen sein und manchen Anzweiflungen ausgesetzt werden können. Großenteils hatten die Verbrechen auf den beiden Seiten auch ihre

eigenen Ursachen, was man schon daran erkennen kann, dass die Verbrechen auch dann verübt wurden, als beide Seiten miteinander verbündet waren.

Ich habe daher den Begriff der Interdependenz auf diesen Aspekt nicht angewendet und leugne doch nicht, dass die Wechselwirkung von einer gewissen Bedeutung war. Viele, die Einwände gegen Hitler hatten, hielten ihm zugute, dass er jedenfalls entschlossen antibolschewistisch war, und Stalins größter Ruhm leitet sich bis heute aus seinem Kampf gegen den Faschismus ab. Doch bestand diese Wirkung wohl weniger in den realen Gegebenheiten als in der Wahrnehmung der Zeitgenossen und der Nachlebenden und gehört daher mehr in den Bereich der Akzeptanz als denjenigen der Interdependenz.

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir, ehe ich zum Ende komme, einige Bemerkungen über die Arbeit, die Arbeitsweise der Historiker, der Sie mit meinem Vortrag ausgesetzt gewesen sind. Geschichte ist nicht einfach, was geschieht oder geschehen ist. Die Ereignisse vergehen, sobald sie geschehen sind, und sind dann nur noch in den Aufzeichnungen greifbar, die wir die Quellen nennen. Sie daraus zu rekonstruieren, das ist die Arbeit der Historiker. Sie entwerfen ein Bild der Vergangenheit, der untergegangenen Ereignisse, die nur noch indirekt greifbar sind. Dieses Bild muss zunächst möglichst genau geprüft, es muss nachprüfbar sein. Dann aber muss es auch verständlich sein, so dass es begriffen werden kann. Dazu muss es geordnet werden. Auch etymologisch kommt das Wort "Geschichte" wohl nicht von "geschehen" her, sondern von "schichten" her. Geschichte ist Schichtwerk, die Ordnung von Wissen über Vergangenheit.

Das ist, was ich versucht habe: unser Wissen über das 20. Jahrhundert so zu ordnen, dass es begreiflich wird. Ein solcher Versuch ist nicht unanfechtbar. Er unterliegt der Nachprüfung. Andere mögen eine andere Anordnung vorschlagen, die ihrerseits einer Nachprüfung unterworfen werden kann. Aber der Versuch, scheint mir, musste gemacht werden.